



GesellschaftsReport BW
Ausgabe 2 – 2018

Generation unter Druck?

Die Beanspruchung von Menschen mittleren Alters



Baden-Württemberg

STATISTISCHES LANDESAMT
FAFO FAMILIENFORSCHUNG



Baden-Württemberg

MINISTERIUM FÜR SOZIALES UND INTEGRATION

Generation unter Druck?

Die Beanspruchung von Menschen mittleren Alters

Zentrale Ergebnisse im Überblick

- Die baden-württembergische Bevölkerung mittleren Alters ist zeitlich stärker beansprucht als jüngere oder ältere Menschen. Im Alter zwischen 25 und 44 Jahren gehen Frauen im Durchschnitt fast 14 Stunden am Tag Pflichtaufgaben nach, bei Männern sind es rund 12 Stunden.
- Die stärkere Beanspruchung von Frauen mittleren Alters rührt daher, dass sie im Vergleich zu den gleichaltrigen Männern täglich 4,3 Stunden länger für Sorgetätigkeiten wie Kinderbetreuung, Besorgungen, Arbeiten im Haushalt und Angehörigenpflege aufbringen. Demgegenüber gehen die Männer mittleren Alters täglich 2,3 Stunden länger einer Erwerbsarbeit nach als gleichaltrige Frauen. In der Summe bleiben die Frauen mittleren Alters stärker belastet.
- In den letzten 20 Jahren hat die zeitliche Beanspruchung von Menschen mittleren Alters leicht abgenommen. Für Eltern hat sich die zeitliche Beanspruchung insgesamt kaum verändert, doch sind die Beanspruchungen vielfältiger geworden und haben sich inhaltlich verschoben: Während Mütter heute häufiger und in größerem Umfang erwerbstätig sind, hat sich bei Vätern das zeitliche Engagement für Hausarbeit und Kinderbetreuung leicht erhöht.
- Vielfältigere Belastungen, hohe Anforderungen und Erwartungen an eine gelingende Eltern- und Partnerschaft, an Angehörigenpflege sowie an soziales Engagement tragen dazu bei, dass Menschen mittleren Alters häufig eine enge Taktung und Zeitknappheit in einzelnen Lebensbereichen erleben und deshalb Überlastungen wahrnehmen.
- Entlastende Arbeitszeitmodelle, organisatorische Änderungen in verschiedenen Lebensbereichen, gezielte Unterstützungsstrukturen und Netzwerke können vor allem Menschen in Sorgetätigkeit unterstützen. Initiativen der Arbeitgeber und Kommunen bis hin zu quartiersbezogenen Ansätzen leisten wichtige Beiträge, um Druck von der Generation mittleren Alters zu nehmen oder die Vereinbarkeit der vielfältigen Anforderungen zu erleichtern.
- Allgemein gilt es, eine höhere gesellschaftliche und volkswirtschaftliche Wertschätzung von Sorgetätigkeiten zu erreichen sowie Maßnahmen der Sozial- und Familienpolitik an differenzierten Lebens- und Erwerbskonzepten auszurichten.

1. Einleitung

Rush-Hour des Lebens (Bujard und Panova 2016), geforderte Generation (Prognos 2015) oder Sandwich-Generation (IfD Allensbach 2015) – mit diesen Sinnbildern wird in Wissenschaft und Gesellschaftspolitik die Lebensrealität der mittleren Generation in Deutschland skizziert. Sie bringen zum Ausdruck, dass diese Generation stärker als jüngere oder ältere Menschen herausgefordert und durch begrenzte und knappe Zeitbudgets besonders belastet ist.

Ursachen dafür lassen sich in vielfältigen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklungen finden, die zu verdichteten biografischen Übergängen und Diskontinuitäten im Lebensverlauf geführt haben: Die Bildungsexpansion ermöglichte einem größeren Personenkreis den Zugang zu höherer Bildung. Der entsprechend längere Verbleib im Bildungssystem führt dazu, dass der Einstieg in die Arbeitswelt zu einem späteren Zeitpunkt erfolgt. Diese Verschiebung im jungen Erwachsenenalter trägt unter anderem dazu bei, dass sich die häufig darauffolgenden Lebensentscheidungen rund um Karriereplanung, Heirat und möglicher Familiengründung verdichten. Im Wesentlichen werden diese Lebensentscheidungen zu einem späteren Zeitpunkt und innerhalb einer kürzeren Zeitspanne getroffen. Dieser zeitliche „Engpass“ trifft Männer und Frauen. Im langfristigen Vergleich investieren Frauen heute jedoch stärker in ihre Ausbildung und konsequenterweise auch in ihre Erwerbstätigkeit, wie die stetig steigenden Frauenerwerbsquoten belegen (Statistisches Landesamt Baden-Württemberg 2017b). Folglich müssen in der Familie zwei Erwerbsbiografien mit familiären Herausforderungen vereinbart werden.

Diese wegweisenden Phasen der Lebensentscheidungen werden zusätzlich durch Entwicklungen in der Arbeitswelt geprägt, die Unsicherheit und Diskontinuitäten erzeugen. Der Einstieg in das Erwerbsleben erfolgt oft nicht reibungslos. Finanzielle Sicherheit und Unabhängigkeit werden dadurch erst später im Lebensverlauf erlangt. Vermehrt auftretende befristete Anstellungsverhältnisse gepaart mit konjunkturellen Schwankungen sorgen zudem dafür, dass Arbeitslosigkeitsphasen im Erwerbsverlauf wahrscheinlicher werden und damit die eigene Alterssicherung gefährden (Dütsch et al. 2013; Simonson 2014).

Von Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern wird viel Flexibilität verlangt. Mitunter werden für den Arbeitsweg weite Pendelstrecken in Kauf genommen. Am Wohnort eine Stelle zu finden, ist je nach Region nur schwer möglich. Damit gewinnt die Mobilität zwischen Wohnort, Arbeits-, Betreuungs- und Schulstätten der Kinder an Bedeutung. Das Familienleben erstreckt sich häufiger als früher über mehrere Orte. Die Gründe liegen sowohl in berufsbedingten Mobilitätsanforderungen als auch – im langfristigen Vergleich – in der Zunahme von Trennungen und Scheidungen (Schier 2013).

Auswertungen zur Zeitverwendung von Frauen und Männern auf der Basis des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP)¹ belegen, dass die 25- bis 44-Jährigen – nachfolgend als „mittlere Generation“

1 Das Sozio-oekonomische Panel (SOEP) ist eine repräsentative Wiederholungsbefragung, die bereits seit über 3 Jahrzehnten läuft. Im Auftrag des DIW Berlin werden zurzeit jedes Jahr in Deutschland etwa 30 000 Befragte in fast 11 000 Haushalten befragt.

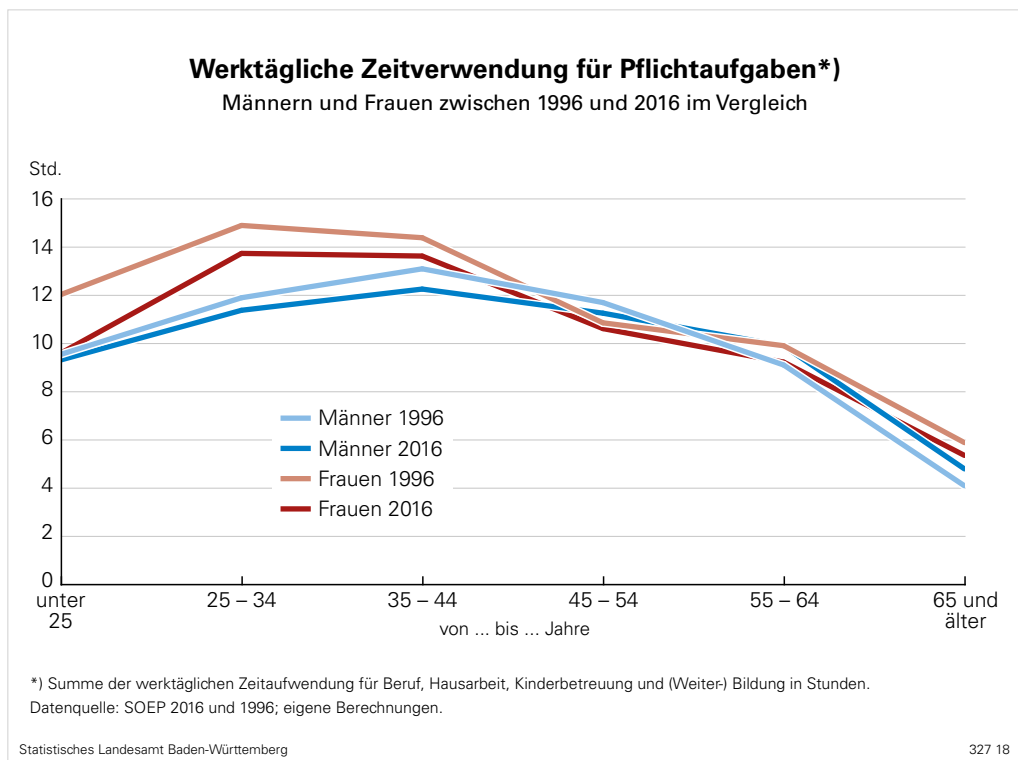


Abbildung 1:
Werk tägliche
Zeitverwendung für
Pflichtaufgaben*)

bezeichnet – zeitlich stärker beansprucht werden als die unter 25- und über 45-Jährigen. Es wird deutlich, dass Frauen im Lebensverlauf früher und insgesamt auch zeitlich stärker beansprucht werden als Männer (Abbildung 1). Dieses geschlechtsspezifische Ungleichgewicht zulasten von Frauen ist in der Altersspanne von 25 bis 34 Jahren besonders groß.

Die Aufschlüsselung der Zeitverwendung ergibt, dass der Alltag von Frauen und Männern zwischen dem 25. und 44. Lebensjahr von verpflichtenden Aufgaben rund um Beruf, (Weiter-)Bildung, Hausarbeit und Kinderbetreuung dominiert wird. Bei 7 % der erwerbstätigen Bevölkerung Baden-Württembergs kommt die Pflege der eigenen Angehörigen hinzu, die sich häufig an die eigene Familien- und Lebensplanung anschließt. Bei pflegenden Frauen im erwerbsfähigen Alter nimmt diese täglich rund 3 und bei pflegenden Männern rund 2 Stunden in Anspruch.² Im Vergleich zu 1996 ist die zeitliche Beanspruchung für Pflichtaufgaben leicht zurückgegangen, doch bleibt die Generation mittleren Alters deutlich stärker und vielfältiger beansprucht als die jüngere oder ältere Generation.

In welchen Lebensphasen die Menschen mittleren Alters welche Arten von Beanspruchung besonders treffen und wie sich das Bild innerhalb von 20 Jahren gewandelt hat – diese Fragen werden im vorliegenden GesellschaftsReport BW beleuchtet. Die Folgen der Verdichtungen im Lebensverlauf werden ebenfalls diskutiert. Als Analysebasis dienen die Daten des SOEP der Jahre 2016 und 1996 sowie die amtliche Statistik Baden-Württembergs. Auf die Analysen aufbauend werden Modelle aus dem Land diskutiert, die Menschen der mittleren Generation unterstützen und entlasten können.

2 Da Angehörigenpflege 1996 im SOEP noch nicht erhoben wurde, fehlt diese zeitliche Beanspruchung in der Abbildung.

2. Empirische Analysen

Betrachtet man die Verschiebung von biografischen Übergängen in den vergangenen Jahrzehnten, werden die Veränderung von Lebensläufen und die zeitliche Verdichtung in bestimmten Lebensphasen deutlich (Abbildungen 2 und 3). Wie die Menschen ihre Lebenszeit verbringen, welche Entscheidungen sie zu welchem Zeitpunkt treffen, hat sich in den letzten 40 Jahren und damit zwischen zwei Generationen grundlegend gewandelt.

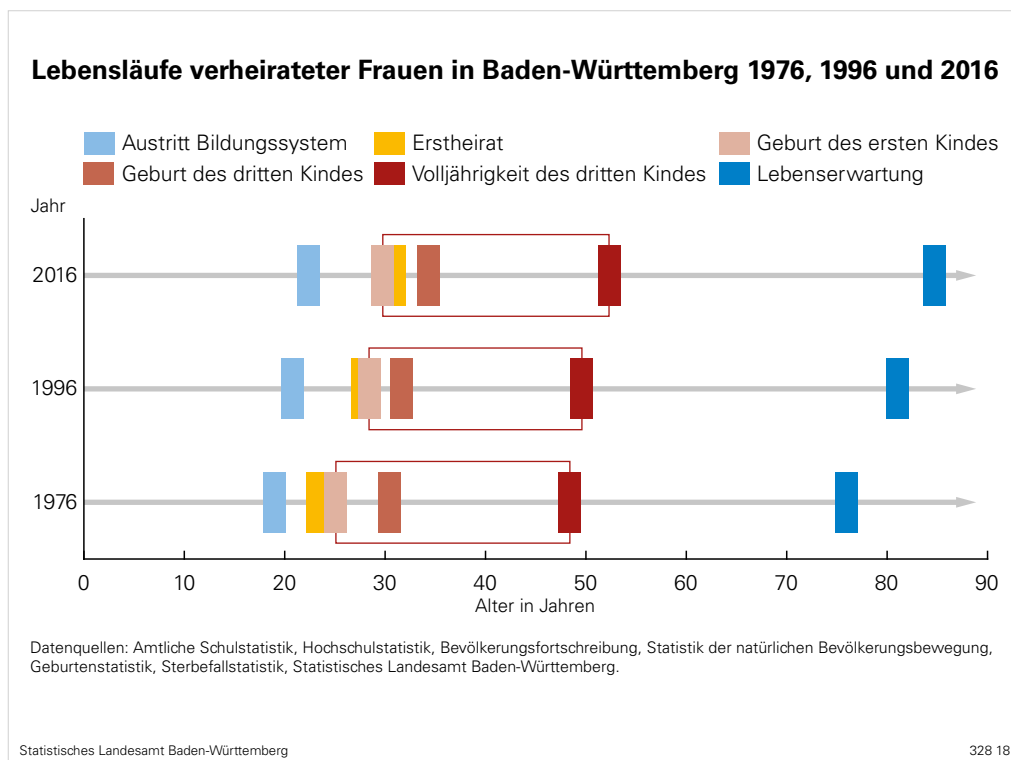


Abbildung 2:
Lebensläufe verheirateter
Frauen in Baden-
Württemberg 1976, 1996
und 2016

Noch vor 40 Jahren galt in Baden-Württemberg der Hauptschulabschluss für knapp die Hälfte aller Männer und etwas mehr als die Hälfte aller Frauen als der am häufigsten absolvierte Schulabschluss (Statistisches Landesamt BW 2018a). Dagegen wurde die (Fach-)Hochschulreife von einem Drittel der Männer erreicht, aber nur von rund 19 % der Frauen. 40 Jahre später stellt sich dies deutlich anders dar: 2016 haben 51 % der Männer, aber 56 % der Frauen die (Fach-)Hochschulreife erworben. Dies hat Auswirkungen auf das Alter des Austritts aus dem Schulsystem: 2016 verließen Männer mit durchschnittlich 22,6 Jahren und Frauen mit 22,4 Jahren das Bildungssystem (inklusive Berufsausbildung bzw. Studium), wodurch der Übertritt ins Erwerbsleben im Vergleich zu 1976 im Durchschnitt jeweils rund 3,5 Jahre später erfolgte (Abbildungen 2 und 3).

Von ihrer Investition in Bildung möchten Männer und Frauen heutzutage gleichermaßen profitieren. Wie die Erwerbstätigenquoten nach Alter zeigen (Abbildung 4), erreichen Frauen und Männer die finanzielle Eigenständigkeit heute erst später im Lebensverlauf als in den 1970er-Jahren. Vor 40 Jahren nahm nur ein vergleichsweise geringer Anteil der jungen Frauen und Männer ein Studium auf, die meisten standen bereits mit Anfang zwanzig im Berufsleben. Damals wie heute stellte die eigene finanzielle Absicherung die zentrale Voraussetzung für die Gründung einer eigenen Familie dar (Bertram und Deuflhard 2015; Schneider et al. 2014). Entsprechend hat sich die Phase der Familiengründung im Laufe der letzten 4 Jahrzehnte um 5 Jahre nach hinten verschoben.

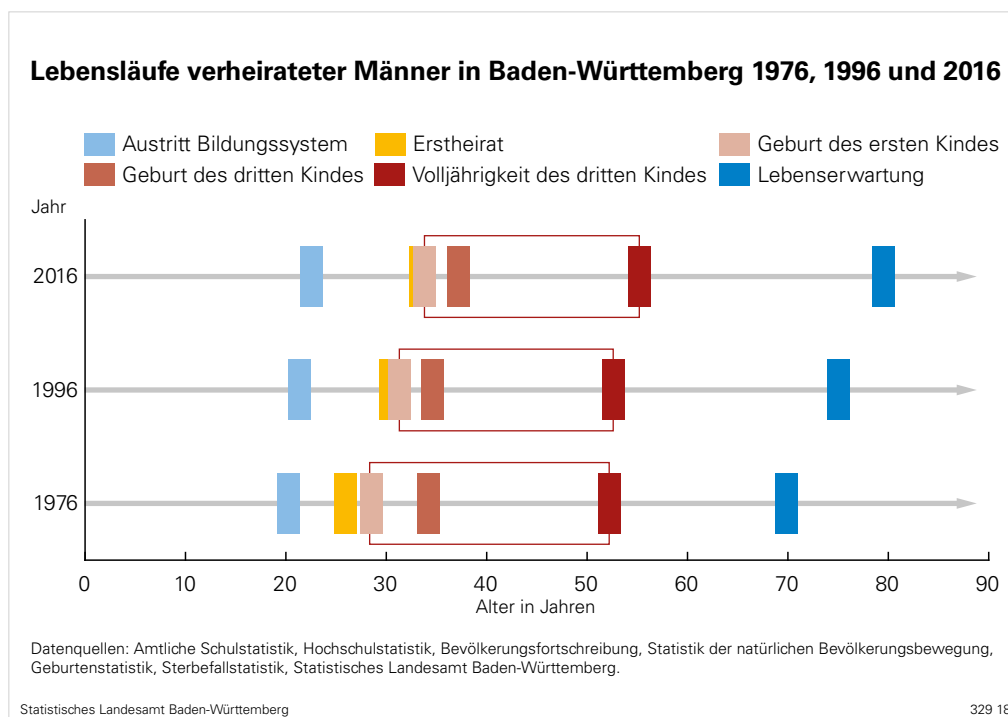


Abbildung 3:
Lebensläufe verheirateter
Männer in Baden-
Württemberg 1976, 1996
und 2016

Wurden 1976 Frauen durchschnittlich im Alter von 25 und Männer im Alter von 29 Jahren erstmals Eltern, so lag das Durchschnittsalter bei der Geburt des Kindes im Jahr 2016 für Frauen bei 30 Jahren und für Männer bei 34 Jahren. Mit 24 % bleibt heute zudem ein großer Anteil von Frauen kinderlos. 1972 lag dieser Anteil 4,5 Prozentpunkte niedriger (Statistisches Landesamt BW 2017a).³

In dieser sich überlappenden Phase von Erwerbsarbeit und Familiengründung zeigt sich ein wesentlicher Unterschied zu früheren Generationen. Gründeten Paare in den 1970er-Jahren eine Familie, ging die Verantwortung für die Kinderbetreuung zumeist an die Frauen über, während sich die Männer in der Rolle des Familienernährers sahen (Bertram und Deufllhard 2015). Frauen gaben ihre Erwerbstätigkeit in den 1970er-Jahren mit der Geburt des Kindes häufig auf, wie die sinkenden Erwerbsquoten in der Altersspanne ab 25 Jahren zeigen. Heute ist die Geburt eines Kindes für Frauen nicht mehr zwangsläufig mit einem Rückzug aus dem Arbeitsmarkt verbunden (Abbildung 4). Wenn das jüngste Kind 1 bis unter 2 Jahre alt war, gingen 2016 nach Auswertungen des Mikrozensus gut ein Drittel (35 %) der Mütter einer Erwerbstätigkeit nach, beim jüngsten Kind im Alter von 2 bis unter 3 Jahren knapp die Hälfte.

Rund 76 % der Frauen mit Kindern in Baden-Württemberg arbeiteten 2016 nicht Voll-, sondern Teilzeit – ein Trend, der in den vergangenen 30 Jahren stetig zugenommen hat (Statistisches Landesamt BW 2018b). Dies wirft insbesondere die Frage nach dem Grad der Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit auf. Auch weil aufgrund der gestiegenen Lebenserwartung zunehmend Unterstützungs- und Pflegeverantwortung für Angehörige übernommen werden muss. Das Durchschnittsalter der erwerbsfähigen pflegenden Angehörigen lag 2016 in Baden-Württemberg bei 49 Jahren (Datengrundlage: SOEP), einem Alter, in dem der weit

³ Es ist anzumerken, dass sich insbesondere Akademikerinnen und Akademiker für Kinderlosigkeit entscheiden, wobei der Ausbau der Kleinkindbetreuung zu einer Stagnation dieses Trends führte (Lück et al. 2016; Bujard 2015; Hin und Krentz 2010).

überwiegende Teil der Männer und Frauen erwerbstätig ist (Abbildung 4) und häufig noch Kinder im Haushalt leben. Damit bewegt sich in Baden-Württemberg insbesondere die mittlere Generation in einem Spannungsfeld zwischen Anforderungen des Arbeitsmarkts und des Privatlebens.

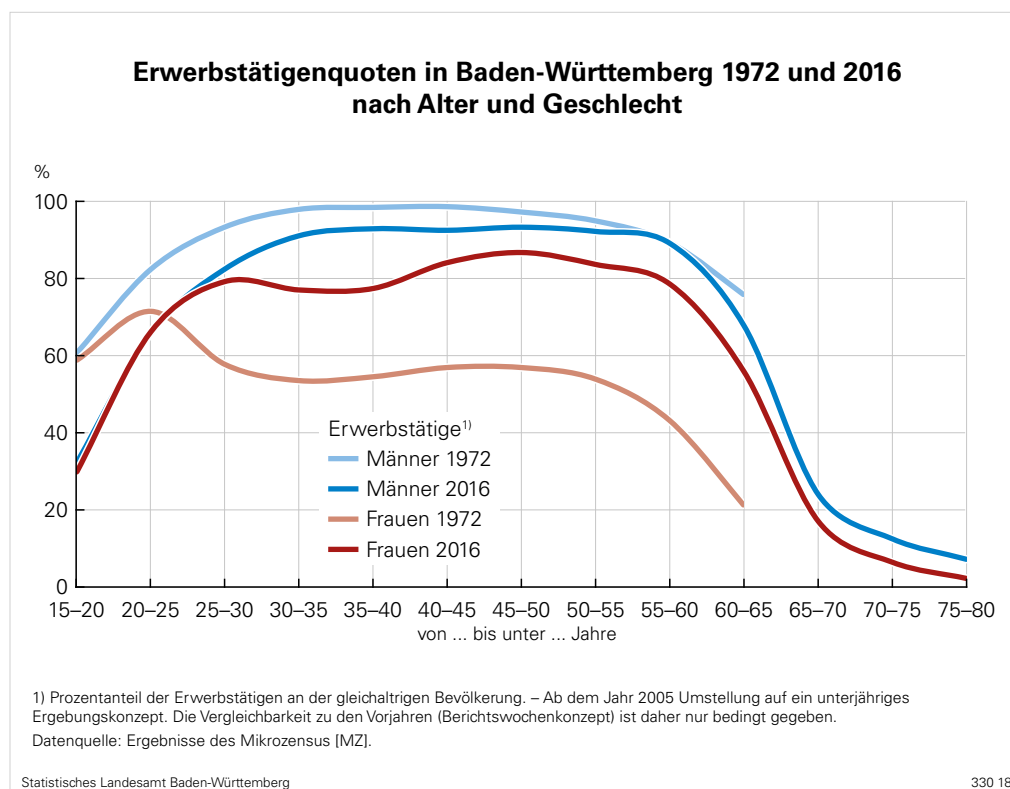


Abbildung 4:
Erwerbstätigenquoten in
Baden-Württemberg 1972
und 2016 nach Alter und
Geschlecht

Das Zeitbudget der mittleren Generation

Um den Beanspruchungen in der mittleren Lebensphase auf den Grund zu gehen, lohnt der Blick auf zeitliche Belastungen durch Pflichtaufgaben im Lebensverlauf (Abbildung 1). Hier kristallisiert sich das Bild einer Generation heraus, die gerade in der mittleren Phase ihres Lebens in besonderem Maße beansprucht ist. 2016 erreichte die zeitliche Beanspruchung durch Aufgaben rund um die Erwerbstätigkeit, (Weiter-)Bildung, Besorgungen und Hausarbeit sowie Kinderbetreuung im Alter zwischen 25 und 44 Jahren ihren Höhepunkt. Diese Belastung verringert sich ab dem 45. Lebensjahr sukzessive, um schließlich mit dem Renteneintritt auf ein minimales Niveau zu fallen. Die differenzierte Betrachtung nach *Geschlecht* liefert zusätzliche Erkenntnisse. Während 2016 kein Unterschied zwischen der zeitlichen Beanspruchung von Frauen und Männern im Alter unter 25 Jahren bestand, waren Frauen der mittleren Generation deutlich stärker von Aufgaben rund um die Erwerbs-, Sorge- und Haushaltstätigkeit gefordert als Männer. In der Altersgruppe der 25- bis 34-Jährigen betrug die Geschlechterdifferenz werktags 2,3 Stunden, in der Altersgruppe der 35- bis 44-Jährigen waren es 1,3 Stunden. In der Altersgruppe der 45- bis 54-Jährigen gab es kaum noch Unterschiede nach Geschlecht.

Eine *Ursache für den Gender Gap* ist nach wie vor die traditionelle Rollenverteilung. Dies wird gerade am Aufgabenbereich der Sorgeaufgaben deutlich. Frauen der mittleren Generation brachten 2016 im Vergleich zu Männern deutlich mehr Stunden für Arbeiten rund um den Haushalt auf. Diese Arbeiten umfassen Tätigkeiten wie Waschen, Kochen und Putzen, aber auch Besorgungen und Behördengänge sowie Reparaturen rund um Wohnung, Haus, Garten und Auto. Auch die Kinder-

betreuung obliegt werktags mehrheitlich den Frauen. Bis zu 3,7 Stunden eines Werktages widmen Frauen im Alter zwischen 25 und 34 Jahren der Betreuung und Erziehung von Kindern, bei Frauen zwischen 35 und 44 Jahren sind es 4,1 Stunden. Auf Männer der gleichen Altersgruppe entfallen hingegen maximal 1,3 Stunden eines Werktags auf die Kinderbetreuung.

Hinzu kommt, dass auch die Angehörigenpflege zumeist Frauen übernehmen.⁴ 2016 gaben 7 % der Frauen im erwerbsfähigen Alter an, pflegebedürftige Personen zu versorgen und zu betreuen.⁵ Dabei betrug der mittlere Umfang der Pflege an einem durchschnittlichen Werktag 2,5 Stunden. Demgegenüber gaben nur rund 2 % der erwerbsfähigen Männer eine Pflegetätigkeit an, deren werktäglicher Umfang im Schnitt 1,4 Stunden betrug.⁶

Vor dem Hintergrund dieses Ergebnisses könnte man vermuten, dass Frauen zwar mehr Zeit für sorgende Tätigkeiten, dafür jedoch weniger Zeit für die Erwerbsarbeit aufbringen als Männer. Die detaillierte Analyse der Zeitverwendung für die verschiedenen Aufgabenbereiche zeigt jedoch, dass Frauen der mittleren Generation werktäglich im Schnitt 4,3 Stunden stärker durch Sorgearbeit beansprucht sind als Männer, aber lediglich 2,3 Stunden weniger erwerbstätig sind.⁷ Hier zeigt sich die Doppelbelastung von Frauen sehr deutlich.

Nimmt man schließlich die Veränderungen zwischen 1996 und 2016 in den Blick, wäre zunächst aufgrund der Verdichtung der Biografien zu erwarten, dass die zeitliche Beanspruchung durch Pflichtaufgaben in den vergangenen 20 Jahren zugenommen hat. Entgegen dieser Erwartung zeigt Abbildung 1 jedoch einen leichten Rückgang, insbesondere bei Frauen. Frauen der mittleren Generation brachten 2016 in der Altersgruppe zwischen 25 und 34 Jahren pro Werktag 1,2 Stunden weniger für Pflichtaufgaben auf als 1996, in der Altersgruppe zwischen 35 und 44 Jahren waren es 0,8 Stunden. Auch bei Männern hat sich im Zeitvergleich die zeitliche Belastung über alle Altersgruppen hinweg reduziert, allerdings nur minimal. Die größte Differenz von 0,9 Stunden besteht in der Altersgruppe von 35 bis 44 Jahren.

Um Gründe für den Rückgang des Stundenvolumens für Pflichtaufgaben zu finden, müssen die Aufgaben im Detail betrachtet werden. Hier zeigt sich, dass eine Verschiebung der Zeitverwendung für bestimmte Aufgaben stattgefunden hat. Während bei Frauen die Zeit für Erwerbsarbeit zugenommen hat, war die für Sorgeaufgaben verwendete Zeit rückläufig. Bis zu 1,4 Stunden investierten Frauen pro Werktag mehr in die Erwerbsarbeit als noch 1996. Dieses Ergebnis zeigt sich auch in Abbildung 4, in der die Erwerbsquote bei Frauen im Alter zwischen 25 und 44 Jahren nicht abnimmt, sondern nahezu konstant bleibt, um im Alter ab 40 Jahren leicht anzusteigen. Für Arbeiten rund um den Haushalt verwendeten Frauen im Alter zwischen 25 und 34 Jahren dagegen rund 1 Stunde weniger. So kostete Frauen 2016 die Hausarbeit 1,2 Stunden weniger als 1996. In der Altersgruppe der 35- bis 44-Jährigen lag die Differenz bei rund 2 Stunden.

4 In Abbildung 1 werden diese Aufwendungen nicht berücksichtigt, da sie für das Jahr 1996 nicht verfügbar sind.

5 Eigene Berechnung für Baden-Württemberg anhand der Daten des SOEP 2016. Als „Angehörige mit Pflegeverantwortung“ werden hier Personen definiert, die angaben, mindestens eine Stunde pro Werktag zu pflegen.

6 Zur weiteren Information rund um die Situation erwerbstätiger, pflegender Angehöriger: GesellschaftsReport BW Nr. 1, 2018 (Ministerium für Soziales und Integration Baden-Württemberg 2018).

7 Auch im Zweiten Gleichstellungsbericht der Bundesregierung (2017) wird der Gender Care Gap mit 87 Minuten ausgewiesen. „Frauen wenden also gut anderthalbmals so viel Zeit für Care-Arbeit auf wie Männer“ (2017:39).



Und nicht nur im Haushaltsbereich sparen Frauen Zeit ein. Besonders auffallend ist der Rückgang der Zeit, die Frauen für die Betreuung von Kindern aufbringen. In der Altersspanne zwischen 25 und 34 werden 1,6 Stunden eines Werktags weniger für die Kinderbetreuung aufgebracht. Auch bei Männern ist die beanspruchte Zeit für verpflichtende Aufgaben von 1996 bis 2016 gesunken, wenn auch nur um einige Minuten. Die aufgewendeten Stunden für Sorgearbeiten sind bei ihnen über die vergangenen 20 Jahre hinweg nahezu konstant geblieben. Verändert hat sich vielmehr ihre Arbeitszeit. Nun arbeiteten Männer im Zeitraum zwischen ihrem 25. und 54. Lebensjahr durchschnittlich 0,6 Stunden weniger.

Doch wie sieht es aus, wenn man ausschließlich Familien betrachtet? Es zeigt sich zunächst, dass Eltern werktäglich deutlich stärker mit verpflichtenden Aufgaben rund um Erwerbs- und Sorgearbeit beschäftigt sind als Kinderlose (Tabelle 1). Es finden sich bei Eltern darüber hinaus Belastungsspitzen (siehe auch Destatis 2015).⁸ Sichtbar ist, dass Mütter und Väter der mittleren Generation 2016 nicht wesentlich weniger beansprucht waren als 20 Jahre zuvor. In der Altersgruppe zwischen 25 und 34 Jahren betrug die werktägliche Beanspruchung bei Müttern beider Generationen rund 18 Stunden. Mütter in der Altersgruppe zwischen 35 und 44 Jahren waren 2016 etwas weniger durch Pflichtaufgaben beansprucht als 1996, bei den 45- bis 54-Jährigen war die zeitliche Beanspruchung durch Pflichtaufgaben 2016 im Schnitt eine Stunde höher als 20 Jahre zuvor.

Tabelle 1

Werktägliche Zeitverwendung für Pflichtaufgaben*) – Familien zwischen 1996 und 2016 im Vergleich						
Pflichtaufgaben	Im Alter von ... bis ... Jahren					
	Frauen mit Kindern 1996			Frauen mit Kindern 2016		
	25–34 Jahre	35–44 Jahre	45–54 Jahre ¹⁾	25–34 Jahre	35–44 Jahre	45–54 Jahre
Gesamtbeanspruchung	18,3	15,6	11,1	18,1	14,8	12,1
Beruf	1,6	3,4	2,7	2,7	4,9	4,5
Hausarbeit und Besorgungen	5,7	5,9	5,9	4,9	4,0	4,4
Kinderbetreuung	10,6	6,1	2,5	10,3	5,8	3,2
(Weiter-)Bildung	0,4	0,1	0,2	0,2	0,1	0,1
	Männer mit Kindern 1996			Männer mit Kindern 2016		
	25–34 Jahre	35–44 Jahre	45–54 Jahre ¹⁾	25–34 Jahre	35–44 Jahre	45–54 Jahre
	13,6	13,2	12,4	13,8	13,4	12,7
Gesamtbeanspruchung	13,6	13,2	12,4	13,8	13,4	12,7
Beruf	9,9	9,7	8,8	8,6	9,2	9,1
Hausarbeit und Besorgungen	1,5	2,0	2,3	2,1	2,1	2,3
Kinderbetreuung	1,8	1,4	1,1	2,9	1,9	1,3
(Weiter-)Bildung	0,3	0,2	0,3	0,2	0,2	0,2
*) Summe der werktäglichen Zeitaufwendung für Beruf, Hausarbeit, Kinderbetreuung und (Weiter-)Bildung in Stunden.						
1) Geringe Fallzahlen; Analysen für das Gesamt-Deutsche Sample bestätigen jedoch diesen Trend.						
Datenquelle: SOEP, eigene Auswertung Familienforschung Baden-Württemberg im Statistischen Landesamt.						

Tabelle 1:
Werktägliche
Zeitverwendung für
Pflichtaufgaben*) – Familien
zwischen 1996 und 2016 im
Vergleich

8 Dieses Ergebnis bedeutet im Umkehrschluss nicht, dass kinderlose Personen in Baden-Württemberg nicht beansprucht sind. Ihre Belastung findet sich jedoch eher im Bereich der Erwerbstätigkeit, die in ihrem Volumen jedoch kaum zwischen den Geschlechtern variiert.

Insgesamt investieren Mütter der mittleren Generation heute mehr Zeit in die Erwerbstätigkeit und weniger Zeit in die Hausarbeit und Kinderbetreuung als noch vor 20 Jahren. Gleichzeitig zeigt sich bei Vätern ein Trend in Richtung aktiver Vaterschaft (BMFSFJ 2017; Bertram und Deuflhard 2015). Auch sie sind in der mittleren Generation zeitlich stärker beansprucht als kinderlose Männer. Jedoch zeigt der Vergleich, dass 2016 insbesondere junge Väter im Alter zwischen 25 und 34 Jahren mehr Zeit für Tätigkeiten im Haushalt und die Kinderbetreuung aufbrachten als 1996. Im Gegenzug hat sich die Zeit für den Beruf im Vergleich zu Vätern der mittleren Generation im Jahr 1996 etwas reduziert.⁹ Daraus kann gefolgert werden, dass die zeitliche Beanspruchung durch Pflichtaufgaben für Eltern der mittleren Generation im Vergleich zu 1996 unverändert hoch ist, sich in der jüngeren Altersgruppe von 25 bis 34 Jahren jedoch Verschiebungen in Richtung einer egalitäreren Rollenverteilung zeigen.¹⁰ Und dennoch praktiziert ein Großteil der Eltern nach der Geburt eines Kindes nach wie vor eine traditionelle Rollenverteilung (Dechant und Blossfeld 2015; Wenger 2015).

Die Rolle gesellschaftlicher Erwartungen

Inwiefern sich Personen bzw. Angehörige einer Generation im Vergleich zu anderen gefordert oder überfordert fühlen, kann nicht allein durch die Analyse ihrer Zeitverwendung sichtbar gemacht werden. Belastungen können auch durch gesellschaftliche Erwartungen erzeugt werden, die in Leitbildern zur idealen, erstrebenswerten Lebensführung und Ausfüllung einer sozialen Rolle zum Ausdruck kommen (Giesel 2007). Damit prägen und leiten sie Wahrnehmung, Denken und Handeln. In den vergangenen Jahren haben sich in Deutschland die Leitbilder dahingehend stark gewandelt, dass die Ideale einzelner Lebensbereiche potenziell häufiger miteinander kollidieren und die Erreichbarkeit erschwert ist.

Das Verständnis von Partnerschaft hat sich geändert, wenngleich diese nach wie vor als Grundlage eines erfüllten, glücklichen Lebens angesehen wird (Schneider et al. 2014). In ihr sollen Exklusivität, Vertrauen, Dauerhaftigkeit, Offenheit, Aufrichtigkeit, Liebe, Treue aber auch praktische und materielle Unterstützung Raum finden, wobei beide Partner Unabhängigkeit, Autonomie und Individualität wahren. Partnerschaft muss damit im Laufe eines Lebens stets neu ausgehandelt, abgestimmt und ausbalanciert werden. Dadurch und infolge erhöhter Ansprüche kann sie aber auch brüchiger werden.

Gleichermaßen unterliegt auch die Elternschaft dem Streben nach Perfektion (Diabaté und Bujard 2015). Die Vorstellung, dass Kinder nicht alleine groß werden und in ihre Erziehung Zeit und Geld investiert werden muss, ist heute weit verbreitet (Schneider et al. 2015).¹¹ Eigene Bedürfnisse werden hierfür zurückgestellt. Von Müttern wird erwartet, dass sie erwerbstätig sind, jedoch nicht ohne die Forderung, gleichzeitig vollumfänglich für ihre Kinder zu sorgen (Schneider et al. 2014). Von Vätern wird dagegen gefordert, sich mehr an der Fürsorgearbeit zu beteiligen, dabei aber

9 Dennoch bestätigt sich auch für Baden-Württemberg das Resultat anderer Studien, dass Männer mit Kindern länger arbeiten als kinderlose Männer. In Baden-Württemberg beträgt diese Differenz zwischen 0,7 Stunden und 1,6 Stunden. Zu den Gründen siehe unter anderem Bujard und Schwebel 2015 sowie Possinger 2013.

10 Dies belegt auch der Anstieg des Elterngeldbezugs bei Männern (Destatis 2017).

11 Als Stichwort kann hier die Pädagogisierung von Elternschaft angeführt werden, das vornehmlich in Westdeutschland immer stärker wirkt (Schneider et al. 2014).

gleichzeitig der Rolle des Hauptverdieners auszufüllen (ebd.). Diese Familienleitbilder beeinflussen Mütter und Väter und ihre Vorstellung davon, wie Familie idealerweise zu funktionieren hat (Diabaté et al. 2015). Gerade bei Müttern ruft dieser Anspruch, beiden Sphären gerecht zu werden, mitunter das Gefühl von Zerrissenheit hervor (IfD 2015; Allmendinger und Haarbrücker 2013). Dabei sind es Mütter, die sich wünschen, mehr zu arbeiten, während sich Väter wünschen, mehr Zeit mit der Familie verbringen zu können (Destatis 2015).

Tradierte Vorstellungen über berufliche Erfordernisse erweisen sich als Hemmschuh für Veränderungen. Gerade deutsche Arbeitgeber halten Präsenz am Arbeitsplatz für sehr wichtig. Bujard und Schwebel (2015) stellen heraus, dass diese Präsenzkultur vor allem für Mütter konfliktbeladen ist, gerade wenn sie zur Betreuung der Kinder den Arbeitsplatz verlassen müssen. Väter dagegen hemmt sie, den Arbeitsplatz früher zu verlassen oder die Arbeitszeit zu reduzieren, nicht zuletzt da entsprechende männliche Vorbilder im Kollegenkreis selten sind. Dies wirkt sich auch auf die Erwerbsbiografien von Frauen aus – 53 % der Mütter sind der Auffassung, mit Kindern keine Karriere machen zu können (Allmendinger und Haarbrücker 2013). Väter dagegen fürchten um ihre Karriereentwicklung und machen deshalb kaum Gebrauch von Vereinbarkeitslösungen, selbst wenn diese vorhanden sind (Possinger 2013). Ein Mangel an Vorbildern trägt dazu bei, dass sich an der Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit in der Praxis noch wenig ändert (BMFSFJ 2016).

Mit einer ähnlichen Vereinbarkeitsproblematik sehen sich auch pflegende Angehörige konfrontiert. Während neben dem eigenen Wunsch auch die gesellschaftliche Erwartung verlangt, im Pflegefall für die eigenen Angehörigen zu sorgen, wird die Realisierung dieser Erwartung erschwert. Arbeitgeber eröffnen selten Vereinbarkeitslösungen. Zudem wird die Angehörigenpflege in der Gesellschaft häufig noch tabuisiert. Entsprechend finden Betroffene kaum gesellschaftliche Unterstützung, die ihre Belastung mindert (detailliert: Ministerium für Soziales und Integration Baden-Württemberg 2018).

Hinzu kommt der verstärkte Wunsch und die gesellschaftliche Erwartung, als Bürgerinnen und Bürger Verantwortung zu übernehmen und sich sozial zu engagieren. Zwischen 1999 und 2014 ist in Deutschland das freiwillige Engagement stetig angestiegen (Vogel et al. 2017). Im Jahr 2014 engagierten sich 48,2 % der baden-württembergischen Wohnbevölkerung in einem Ehrenamt (Kausmann et al. 2016). Damit steigt der Druck auf die ohnehin zeitlich stark beanspruchte mittlere Generation, im Alltag auch das freiwillige Engagement einzubetten.

Die Folgen von Verdichtung, Zeitmangel und Rollenkonflikt

Vor dem Hintergrund dieser Entwicklungen ist nicht von der Hand zu weisen, dass beides, sowohl ein mit Verpflichtungen und Zeitmangel gefüllter Alltag als auch der hohe Anspruch an die eigene Rolle, dazu führen, dass die heutige mittlere Generation sich in stetigen Spannungsfeldern bewegt. Bertram und Deußhard (2015: 67) resümieren, dass Männer und Frauen in der Rush-Hour ihres Lebens in allen Lebensbereichen mehr leisten müssen und dennoch mit dem Gefühl konfrontiert sind, keinem Bereich erschöpfend gerecht werden zu können.

Dieses Streben nach Idealen und das Scheitern an deren Realisierung kann zu Unzufriedenheit führen. Ein Familienleben, in dem beide Elternteile Familie und Beruf nur unzureichend vereinbaren können, ist konfliktbehaftet (Diabaté und Bujard 2015). Ebenso geben Eltern in Deutschland häufiger als in anderen Ländern an, sich im Erziehungsalltag gestresst zu fühlen (Quaiser-Pohl 2001). Gleichzeitig ist anzumerken, dass die hohen Erwartungen, mit denen Elternschaft verknüpft ist, unter anderem ursächlich für die bisher tendenziell steigende Kinderlosigkeit gesehen wird (Schneider et al. 2017). Nicht selten führt Zeitknappheit aber auch dazu, dass die Zeit für Regeneration, Partnerschaft, Sport und das soziale Leben für die mittlere Generation nicht ausreichend ist (Diabaté und Bujard 2015). Gerade Eltern und pflegende Angehörige tendieren dazu, ihre Freizeit zu reduzieren, um sich im Gegenzug vollumfänglich ihrer Rolle als Eltern bzw. Pflegende und Pflegender zu widmen (Auth et al. 2015; Bujard und Schwebel 2015). Entsprechend ist das Empfinden von Stress nahezu charakteristisch für die mittlere Generation. Knapp die Hälfte der Angehörigen der mittleren Generation gibt an, oft unter Stress zu stehen (Prognos 2015.)

3. Einordnung der Befunde

Die gewandelten biografischen Übergänge sowie die Veränderungen in der Alltagsgestaltung wurden von den wirtschaftlichen und gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen der vergangenen 20 Jahre mitgeprägt. Dabei wirkten einige Bedingungen zusätzlich belastend auf die mittlere Generation. Andere hingegen nahmen einen Teil der Last ab.

Gerade die **Arbeitsmarktbedingungen** erschwerten es der mittleren Generation, zu Beginn ihres Erwerbslebens auf dem Arbeitsmarkt Fuß zu fassen und finanzielle Unabhängigkeit und Sicherheit zu erlangen (Blossfeld et al. 2008). Wenngleich sich in Baden-Württemberg die Arbeitslosenquote seit 1996 halbierte (Statistisches Landesamt BW 2018c),¹² wandelten sich die Erwerbstrukturen hin zu Formen jenseits des sogenannten Normalarbeitsverhältnisses (Eggen 2015).¹³ Dies lässt sich am Beispiel befristeter Arbeitsverhältnisse verdeutlichen. 2016 arbeiteten rund 24 % der 15- bis 29-Jährigen in einem befristeten Anstellungsverhältnis, was seit 1996 einem Anstieg von rund 8 Prozentpunkten entspricht. Auch für 30- bis 49-Jährige ist der Anteil der befristet Beschäftigten von 3 % auf 7 % angestiegen. In diesen Unsicherheiten erzeugenden Bedingungen liegt eine Ursache für die Verschiebung der Familiengründung, aber auch für Kinderlosigkeit (Bujard und Panova 2016; Blossfeld et al. 2008).

Zudem sind die **Mobilitätsanforderungen** gestiegen. In Baden-Württemberg pendelten 2015 rund 58 % der Erwerbstätigen in eine andere Gemeinde (Statistisches Landesamt BW 2017b). Diese Quote liegt 2,6 Prozentpunkte über derjenigen des Jahres 2005. Die Pendelzeit für eine Wegstrecke betrug 2016 für knapp ein Viertel der Betroffenen deutschlandweit zwischen 30 und 60

12 1996: 8 %; 2016: 4,2 %; 2017: 3,9 %.

13 Ein Normalarbeitsverhältnis besteht, wenn „ein abhängiges, sozialversicherungspflichtiges Beschäftigungsverhältnis oder Beamtenverhältnis von wöchentlich mindestens 35 Stunden (Vollzeit) vorliegt und der Arbeitsvertrag unbefristet ist“ (Eggen 2015:3).

Minuten, für 5 % mehr als eine Stunde (Destatis 2016).¹⁴ Diese Pendelzeiten beeinträchtigen die Lebenszufriedenheit (Pfaff 2014; Techniker Krankenkasse 2012). Insbesondere für Paarbeziehungen ist ein hohes Maß an Mobilität konfliktbeladen: Aufgrund der Distanz werden gemeinsame Freizeitaktivitäten sowie die Pflege sozialer Beziehungen zurückgestellt (DGB 2016). Gerade aber auch in Familien müssen neben dem Weg zur Arbeit auch die Wege zur Betreuungsstätte der Kinder und ihren Freizeitaktivitäten eingeplant werden (Kramer 2009).

Gleichzeitig ist die mittlere Generation unmittelbar mit den verschiedenen Folgen der **gestiegenen Lebenserwartung** konfrontiert. So ist in Baden-Württemberg die Zahl der pflegebedürftigen Menschen seit 1999 um rund 56 % auf insgesamt 328 000 Personen gestiegen (Ministerium für Soziales und Integration Baden-Württemberg 2018). Dabei wird die Pflege dieser Menschen zu 52 % von den eigenen Angehörigen übernommen. 62 % von ihnen sind Frauen (ebd.). In der Folge bedeutet dies für betroffene Frauen zum einen, dass sich ihr tägliches Sorgetätigkeitspensum und damit die zeitliche Belastung weiter erhöht, insbesondere wenn noch eigene Kinder im Haushalt leben.¹⁵ Zum anderen ist die Tatsache, dass Frauen pflegende Tätigkeiten mit einer Teilzeitanstellung kombinieren, mit Blick auf ihre **Alterssicherung** kritisch zu betrachten. Wie dargestellt, reduzieren sie bereits für die Kinderbetreuungsphase zumeist ihr Erwerbspensum. Schließt sich an diese Phase die Angehörigenpflege an, kehren sie noch seltener in eine Vollzeitstellung zurück als sie es ohnehin tun (Axnick 2017). Das Resultat sind geringere Rentenansprüche. Die Differenz im Alterseinkommen gegenüber Männern, auch Gender Pension Gap genannt, beträgt bundesweit 50 % (Frommert und Strauß 2013). Kritisch ist dies auch deshalb, da Frauen aufgrund der gestiegenen Instabilität von Beziehungen und der Zunahme nicht-ehelicher Lebensgemeinschaften häufig alleine von dieser Alterssicherung leben müssen (ebd.).

Trotz der eher belastenden Faktoren haben sich in den vergangenen Jahren auch Bedingungen herauskristallisiert, die der mittleren Generation Entlastung bieten. Unmittelbar zeigte sich so in den Analysen des vorherigen Kapitels, dass Frauen weniger Zeit für die Kinderbetreuung aufwenden. Das kann als Indiz darauf gewertet werden, dass der **Ausbau der Kleinkindbetreuung**, der 2013 angestoßen wurde, Wirkung zeigt (Pflugmann-Hohlstein 2015). In Baden-Württemberg stieg die Nutzung von Tageseinrichtungen für unter 3-Jährige stetig an (Statistisches Landesamt BW 2018d). 2007 besuchten 9,5 % der unter 3-Jährigen eine Kindertageseinrichtung, 2016 bereits 24,1 %. Auch der Ausbau der Ganztagesangebote in Kindertagesstätten und Grundschulen hat zur Entlastung beigetragen.

Zudem trugen auch familienorientierte und demografiesensible Maßnahmen vonseiten der Kommunen und Arbeitgeber in den vergangenen Jahren zur Entlastung der mittleren Generation bei. Im Bereich der **Angehörigenpflege** wurden im Rahmen der Pflegestärkungsgesetze Anstöße dafür gegeben, die Situation nicht nur für Pflegebedürftige, sondern auch für deren Angehörige zu verbessern. Der Gesetzgeber bietet im Rahmen des Pflegezeit- und Familienpflegezeitgesetzes verschiedene Optionen zur Reduktion der Arbeitszeit (Ministerium für Soziales und Integration Baden-Württemberg 2017).

¹⁴ Aufgeschlüsselte Daten für Baden-Württemberg sind nicht verfügbar.

¹⁵ Eine Überschneidung von Kinderbetreuung und Angehörigenpflege, also die eigentliche Sandwich-Position, ist nur für einen kleinen Anteil der Menschen in Baden-Württemberg relevant (eigene Berechnungen anhand des SOEP 2016). Die Betreuung von pflegebedürftigen Angehörigen schließt sich zumeist an die Kinderbetreuungsphase an. Zur Situation von Frauen in einer Sandwich-Position siehe: IfD 2015.

4. Unterstützung und Entlastung der mittleren Generation

Die Ergebnisse dieses Reports zeigen, dass es insbesondere der Sorgeverantwortung tragende Teil der mittleren Generation ist, der gefordert und mitunter belastet ist. Dabei zeigt sich immer noch eine Ungleichheit bei der Verteilung von Sorgeverantwortung zwischen den Geschlechtern. Klassische Rollenverständnisse in der Gesellschaft und der Arbeitswelt erschweren zur Zeit noch Modelle gleichberechtigter Sorgearbeit, während gerade jüngere Männer stärkere Verantwortung in der Sorgearbeit übernehmen wollen. Was allen Personen mit Sorgeverantwortung im Wesentlichen fehlt, ist Zeit. Zeit für sich, für soziale Beziehungen und Regeneration. Wirksame Unterstützungsmodelle können Entlastung schaffen, indem sie direkt in den Lebenswelten dieser Generation ansetzen.

Die **sozialen Sicherungs- und Unterstützungssysteme** müssen sich noch stärker als bisher für differenzierte Lebens- und Erwerbskonzepte öffnen. Sorgetätigkeiten dürfen sich nicht nachteilig in der Alterssicherung, bei Ansprüchen in Kranken- und Arbeitslosenversicherung oder bei der Förderung von Aus-, Fort- und Weiterbildung auswirken. Wertschätzung für Sorgetätigkeiten drückt sich auch dadurch aus, gezielt Ansprüche zu gewährleisten oder Ausgleich zu schaffen. Ein Beispiel hierfür wäre die Gleichbehandlung von Zeiten der Kindererziehung und Angehörigenpflege in der gesetzlichen Rentenversicherung.

Familienpolitik muss dazu beitragen, Modelle gleichberechtigter Sorgeverantwortung zu fördern, die Zäsuren in Erwerbsbiographien auszugleichen und damit das Armutsrisiko insbesondere für Frauen und Kinder zu reduzieren. Ein Beispiel für eine positive Wirkung ist das Elterngeld Plus, mit dessen Inanspruchnahme Eltern ihren Wunschvorstellungen nach einer partnerschaftlichen Aufgabenteilung näher kommen können. Elterngeld Plus und Partnerschaftsbonus haben den insbesondere auch durch das Elterngeld eingeleiteten Bewusstseinswandel im Hinblick auf die Aufteilung von Kindererziehungsaufgaben nochmals bekräftigt und verstärkt. Um diesen Effekt zu verstärken, sollte die weitere Vereinfachung der Inanspruchnahme bei Elterngeld Plus und Partnerschaftsbonus sowie eine Anpassung der Mindest- und Höchstbeträge des Elterngeldes zielgerichtet verfolgt werden, wie es die Jugend- und Familienministerkonferenz gefordert hat.

Auf der **Ebene der Quartiere** gewinnen Bürgernetzwerke, Mehrgenerationenhäuser und Familienzentren bei der Unterstützung von Generationen in allen Lebensphasen an Bedeutung. Ihnen ist gemein, dass sie generationenübergreifend den Menschen in den Mittelpunkt ihrer Arbeit stellen. Sie unterstützen Personen in verschiedenen Lebenslagen mit vielfältigen und kreativen Angeboten und bieten dadurch zeitliche Entlastung.

Darüber hinaus fördern Initiativen wie die Strategie „Quartier 2020 – Gemeinsam.Gestalten.“ der Landesregierung Baden-Württemberg Unterstützungskonzepte für Generationen, die direkt im wohnungsnahen Quartier ansetzen.¹⁶ Die Strategie hat sich zum Ziel gesetzt, das Zusammenleben von Generationen vor Ort zu stärken und damit sorgende Strukturen zu schaffen. Durch Angebote zur Förderung und Beratung sowie zur Vernetzung und Organisation werden Kommunen und Landkreise bei der Quartiersentwicklung unterstützt.

¹⁶ www.quartier2020-bw.de

Gerade Arbeitgeber können durch die Gestaltung ihrer **betrieblichen Arbeitszeitpolitik** einen positiven Beitrag zur Entlastung ihrer Mitarbeitenden bieten und Freiräume für Sorgetätigkeiten ermöglichen (Lott 2017). Arbeitszeitkonten können zur Ansparung eines Budgets genutzt werden, das bei Bedarf für Erholung oder Vereinbarkeitslösungen eingesetzt werden kann (Gleitzeit, Überstundenausgleich). Durch die Arbeit vom heimischen Arbeitsplatz oder durch mobiles Arbeiten wird gerade Eltern und pflegenden Angehörigen die Option geboten, neben der Erwerbstätigkeit Betreuungsaufgaben nachzukommen. Durch die Einsparung der Wegstrecke zum Arbeitsplatz kann zudem zusätzliche Zeit für Freizeit oder familiäre Verpflichtungen gewonnen werden. Studien belegen die höhere Leistungsfähigkeit sowie Zufriedenheit von Beschäftigten im Home-Office (Faden-Kuhne und Bundel 2017; Lott 2017; Brenke 2016; Hofmann et al. 2015; BMAS 2015).

Auch eine **innovative Arbeitsorganisation** kann Beschäftigten ein Umfeld bieten, in dem Karrieren trotz familiärer oder pflegerischer Verantwortung möglich sind. Zu nennen sind hier insbesondere Führungstandems, in denen sich zwei Personen eine Führungsposition teilen oder Führungspositionen in Teilzeit. Für diese Vereinbarkeitslösungen sind jedoch die Akzeptanz und Offenheit der Vorgesetzten (Bundel und Faden-Kuhne 2017) sowie Vorbilder in Organisationen (wie bspw. pflegende Männer in Teilzeit oder Mütter in einem Führungstandem) wichtig, um die mögliche Hemmschwelle zu senken (BMFSFJ 2017b).

Auch durch **entlastende Infrastrukturen** können Arbeitgeber ihre Mitarbeitenden mit Sorgeverantwortung unterstützen. Maßnahmen liegen gerade für große Arbeitgeber beim Aufbau eigener Betriebskittas oder bei einer Kinderferienbetreuung, ggf. auch in Kooperation mit anderen Arbeitgebern. Ebenfalls können in bestehenden Kinderbetreuungseinrichtungen oder im Bereich der teilstationären Pflege betriebliche Belegplätze geschaffen werden. Auf diese Weise können Eltern, aber auch pflegende Angehörige sicherstellen, dass ihre Kinder und Angehörigen mit Pflegebedarfen während der Arbeitszeit betreut werden. Einfach umzusetzen sind zudem Informationen im Intranet bspw. zu haushaltsnahen Dienstleisterinnen und Dienstleistern, die bei häuslichen Arbeiten unterstützen,¹⁷ oder aber zu Informationsplattformen rund um Kinderbetreuungs- und Pflegeangebote in der Region.¹⁸ Betriebliche Gesundheitsvorsorge, niederschwellige Präventionsangebote und ein guter Zugang zu Maßnahmen der medizinischen Rehabilitation sowie zu Mutter-/Vater-Kind-Kuren müssen einfach und unkompliziert in Anspruch genommen werden können.

Nicht unerwähnt bleiben sollen aber auch die Herausforderungen auf dem Gebiet der **Kinder- und Angehörigenbetreuung**. Sollen sorgende Angehörige der mittleren Generation zu ihrer zeitlichen Entlastung Betreuungsverantwortung abgeben, sind sie auf geeignete und qualitätsvolle Angebote in ihrer Umgebung angewiesen. Dies umfasst nicht nur Kleinkindbetreuungseinrichtungen, sondern auch Ganztagschulen und teilstationäre Pflegeangebote.

¹⁷ Zum Beispiel: www.haushaltsnahedienste-bw.de

¹⁸ Zum Beispiel: zu den Pflegestützpunkten: www.bw-pflegestuetzpunkt.de

5. Ausblick

Die Analysen zeigen, dass der Alltag der mittleren Generation von Pflichtaufgaben dominiert ist und diese Generation durch veränderte gesellschaftliche Erwartungen und Leitbilder besonders unter Druck steht. Insbesondere 25- bis 44-Jährige sind stark gefordert, weil sie neben der Erwerbsarbeit auch den größten Teil der Sorgearbeit in der Familie leisten. Trotz stetig gestiegener Erwerbsquoten leisten Frauen mit Kindern annähernd dasselbe Care-Pensum wie 20 Jahre zuvor. Gleichzeitig übernehmen sie im Pflegefall im Angehörigenkreis auch hier die Hauptverantwortung. Entlastung konnte der Ausbau der Kleinkindbetreuung bieten, wie die dargelegten Ergebnisse annehmen lassen, aber auch der Trend in Richtung aktiver Vaterschaft.

Ansätze der Arbeitsmarkt-, Familien- und Sozialpolitik können durch entsprechende Maßnahmen zu einer weiteren Entlastung der Menschen im mittleren Lebensalter beitragen (vgl. Kapitel 4). Neben konkreten Unterstützungs- und Entlastungsangeboten bedarf es eines neuen Verständnisses von familialer Sorge. Weder die Kinderbetreuung noch die Versorgung pflegender Angehöriger dürfen allein auf Familien oder Einzelnen lasten, sondern sollten im Sinne einer Caring Community, einer sorgenden Gemeinschaft, als geteilte Verantwortung verstanden werden. Diese stützt sich auf ein lokales Zusammenwirken von Angehörigen und engagierten Bürgerinnen und Bürgern sowie Professionellen, die gemeinschaftlich ein generationenübergreifendes Unterstützungsnetzwerk bilden, das wohlfahrtsstaatlich unterstützt und gefördert wird (BMFSFJ 2016b: 215; ISS 2014; BMSFSJ 2012: 84ff).

Darauf aufbauend kann Entlastung auch dadurch entstehen, dass man sich von einer sequenziellen Vorstellung von Lebens- und Karriereverläufen löst (Bujard und Panova 2016). In der traditionellen, weit verbreiteten Vorstellung soll auf die Bildungsphase unmittelbar die Erwerbsphase in unbefristeter Anstellung folgen, worauf sich Heirat und Familiengründung anschließen und schließlich die Etablierung der beruflichen Laufbahn. Diese Lebensläufe orientieren sich stark an männlichen Biografien. Dieser Report zeigt jedoch, dass diese Vorstellung nicht mit der Lebensrealität der mittleren Generation übereinstimmt. Gerade der Wunsch nach Familiengründung kann unter diesen Voraussetzungen bei Frauen zu einem Abwägen zwischen der Realisierung dieses Wunsches und der Verfolgung der beruflichen Laufbahn führen. Entscheiden Frauen und Männer sich wiederum für Kinder, finden sich Frauen nicht selten auch aufgrund immer noch vorherrschenden Geschlechtervorstellungen, aber auch ökonomischer Abwägungen (Dechant und Blossfeld 2015), in der „Traditionalisierungsfalle“ (Bujard und Panova 2016) des Zuverdienermodells. Dieses Modell bleibt auch über die Kindererziehungszeit leitend, wenn Angehörige pflegebedürftig werden und erwartet wird, dass Töchter, Schwiegertöchter oder Partnerinnen die Pflege übernehmen.

Entsprechend sollten Lebensverläufe sich entlang der Realität offener gestalten (Bertram 2006) und eine Durchmischung und alternative Anreihung der Sequenzen ermöglichen. Einen entsprechenden Kulturwandel muss dann insbesondere die Arbeitswelt vollziehen und berufliche Auszeiten oder temporäre Arbeitszeitreduzierungen nicht mit Karrierenachteilen sanktionieren. Das Ziel wäre somit, andere Zeitoptionen im Lebensverlauf zu schaffen, die es ermöglichen, Zeit für Sorgearbeit zu integrieren. Ein viel diskutiertes Konzept sind hier „Zeitkonten“ oder „atmende Lebensläufe“ (für Details: Ministerium für Soziales und Integration Baden-Württemberg 2016). Dies setzt allgemein eine höhere gesellschaftliche und volkswirtschaftliche Wertschätzung von Sorgetätigkeiten voraus.

6. Literatur

Allmendinger, Jutta und Julia Haarbrücker, Mitarbeit Florian Fliegner (2013): Lebensentwürfe heute. Wie junge Frauen und Männer in Deutschland leben wollen. Kommentierte Ergebnisse der Befragung 2012. WZB Discussion Paper P 2013–002.

Auth, Diana, Daniela Brüker, Mirjam Dierkes, Simone Leiber, Sigrid Leitner, Marina Vukoman (2015): Wenn Mitarbeiter Angehörige pflegen: Betriebliche Wege zum Erfolg. Hans-Böckler-Stiftung.

Axnick, Martin (2017): Aktuelle Beschäftigungsstruktur von Frauen und Männern in Baden-Württemberg. In: Statistisches Monatsheft Baden-Württemberg 7/2017.

Bertram, Hans und Carolin Deuflhard (2015): Die überforderte Generation. Arbeit und Familie in der Wissensgesellschaft. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich.

Bertram, Hans (2006): Nachhaltige Familienpolitik im europäischen Vergleich. In: Berger, Peter A. und Heike Kahlert (Hrsg.): Der demographische Wandel. Frankfurt am Main: Campus. S. 203 – 236.

Blossfeld, Hans-Peter, Dirk Hofäcker, Heather Hofmeister und Karin Kurz (2008): Globalisierung, Flexibilisierung und der Wandel von Lebensläufen in modernen Gesellschaften. In: Szydlik, Marc (Hrsg.): Flexibilisierung. Folgen für Arbeit und Familie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 23 – 46.

Brenke, Karl (2016): Home Office: Möglichkeiten werden bei weitem nicht ausgeschöpft. In: DIW Wochenbericht 6/2016, S. 95 – 105.

Bujard, Martin und Ralina Panova (2016): Zwei Varianten der Rushhour des Lebens: Lebensentscheidungen bei Akademiker/innen und Zeitbelastung bei Familien mit kleinen Kindern. In: Bevölkerungsforschung Aktuell, 37,1, S. 11 – 20.

Bujard, Martin (2015): Kinderlosigkeit in Deutschland: Wie interagieren Bildung, Wohnort, Migrationshintergrund, Erwerbstätigkeit und Kohorte? In: Zeitschrift für Familienforschung 27, 3, S. 270 – 296.

Bujard, Martin und Lars Schwebel (2015): Väter zwischen Wunsch und Realität. Neue Vereinbarkeitsprobleme von Familie und Beruf bei Männern. In: Gesellschaft • Wirtschaft • Politik (GWP), 2, 2015, S. 211 – 224.

Bundel, Stephanie und Kristina Faden-Kuhne (2017): Home-Office in Baden-Württemberg Teil 2: Organisationskultur und Führungskräfte als Promotoren von Home-Office In: Statistisches Monatsheft Baden-Württemberg 8, 2017, S. 24 – 27.

Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS) (2015): Monitor Mobiles und entgrenztes Arbeiten. Aktuelle Ergebnisse einer Betriebs- und Beschäftigtenbefragung.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2017): Familienreport 2017. Leistungen, Wirkungen, Trends.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2017b): Familienfreundliche Unternehmenskultur. Der entscheidende Erfolgsfaktor für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2016a): Unternehmensmonitor Familienfreundlichkeit 2016.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2016b): Siebter Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Sorge und Mitverantwortung in der Kommune – Aufbau und Sicherung zukunftsfähiger Gemeinschaften und Stellungnahme der Bundesregierung.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2012): Zeit für Familie. Familienzeitpolitik als Chance einer nachhaltigen Familienpolitik. Achter Familienbericht.

Dechant, Anna und Hans-Peter Blossfeld (2015): Changes in the division of labor within highly educated German couples when the first child is born. In: Zeitschrift für Familienforschung, 27, 3, S. 373 – 395.

DGB Bundesvorstand (2016): Mobilität in der Arbeitswelt: Immer mehr Pendler, immer größere Distanzen. In: arbeitsmarkttaktuell 2, 2016.

Diabaté, Sabine und Martin Bujard (2015): Die Generation Y im Spagat zwischen egalitärem Leitbild und rigiden Strukturen. In: Frankfurter Hefte.

Diabaté, Sabine, Kerstin Ruckdeschl und Norbert Schneider (2015): Leitbilder als „missing link“ der Familienforschung: Eine Einführung. In: Schneider, Norbert, Sabine Diabaté und Kerstin Ruckdeschl (Hrsg.): Familienleitbilder in Deutschland. Kulturelle Vorstellungen zu Partnerschaft, Elternschaft und Familienleben. S. 11 – 18.

Dütsch, Matthias, Verena Liebig und Olaf Struck (2013): Erosion oder Stabilität der Beruflichkeit? Eine Analyse der Entwicklung und Determinanten beruflicher Mobilität. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 65,3, S. 505 – 531.

Eggen, Bernd (2015): Arbeitsmarkt im Umbruch. Formen der Beschäftigung in Baden-Württemberg und Deutschland 1996 und 2013. In: Statistisches Monatsheft Baden-Württemberg 12, 2015, S. 1 – 9.

Faden-Kuhne, Kristina und Stephanie Bundel (2017): Home-Office in Baden-Württemberg. Teil 1: Die Nutzung von Home-Office in Baden-Württemberg und die Auswirkung auf die Zufriedenheit mit Arbeit und Familienleben. In: Statistisches Monatsheft Baden-Württemberg 7, 2017, S. 18 – 22.

Frommert, Dina und Susanne Strauß (2013): Biografische Einflussfaktoren auf den Gender Pension Gap – Ein Kohortenvergleich für Westdeutschland. In: Labour Market Research, 2013, 46, S. 145 – 166.

Giesel, Katharina D. (2007): Leitbilder in den Sozialwissenschaften: Begriffe, Theorien und Forschungskonzepte. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Hin, Monika und Ariane Krentz (2010): Entwicklung von Kinderzahlen und Kinderlosigkeit in Baden-Württemberg. In: Statistisches Monatsheft Baden-Württemberg 3/2010.

Hofmann, Josephine, Bonnet, Petra Schmidt, Carsten und Valerie Wienken (2015): Die flexible Führungskraft. Strategien in einer grenzenlosen Welt. Verlag Bertelsmann Stiftung.

IfD Allensbach (2015): Frauen der Sandwich-Generation: Zwischen Kinderbetreuung und Unterstützung der Eltern. Ergebnisse einer repräsentativen Befragung des Instituts für Demoskopie Allensbach für BILD der Frau.

Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e. V. (ISS) (Hrsg.): Sorgende Gemeinschaften – Vom Leitbild zu Handlungsansätzen. Dokumentation zum Fachgespräch am 16. Dezember 2013, Frankfurt am Main. URL: https://www.iss-ffm.de/lebenswelten/zusammenhalt/m_379. Download vom 13.04.2018.

Kausmann, Corinna, Julia Simonson, Jochen P. Ziegelmann, Claudia Vogel und Clemens Tesch-Römer (2016): Länderbericht zum Deutschen Freiwilligensurvey 2014.

Kramer, Caroline (2009): „Taxi Mama“ und noch mehr: Wegezeiten für Haushalt und Kinderbetreuung. In: Heitkötter, Martina, Karin Jurczyk, Andreas Lange und Uta Meier-Gräwe (Hrsg.): Zeit für Beziehungen? Zeit und Zeitpolitik für Familien. Opladen und Farmington Hills, MI: Barbara Budrich.

Lott, Yvonne (2017): Flexible Arbeitszeiten: Eine Gerechtigkeitsfrage? Report Nr. 1, Forschungsförderung Report. Hans-Böckler-Stiftung.

Lück, Detlev, Ralina Panova, Robert Naderi, Martin Bujard (2016): Kinderlosigkeit und Kinderreichtum – Ein differenzierter Blick auf das Geburtengeschehen in Deutschland. In: Bevölkerungsforschung Aktuell, 37,1, S. 2 – 10.

Ministerium für Soziales und Integration Baden-Württemberg (Hrsg.) (2018): Vereinbarkeit von häuslicher Pflege und Erwerbstätigkeit. In: GesellschaftsReport BW, 1, 2018.

Ministerium für Soziales und Integration Baden-Württemberg (Hrsg.) (2017): Pflegebedürftig – was nun? Fragen und Antworten zur Pflegebedürftigkeit.

Ministerium für Soziales und Integration Baden-Württemberg (Hrsg.) (2016): Familie und Zeit.

Pfaff, Simon (2014): Pendelentfernung, Lebenszufriedenheit und Entlohnung. Eine Längsschnittuntersuchung mit den Daten des SOEP von 1998 bis 2009. In: Zeitschrift für Soziologie, 43, 2, S. 113 – 130.

Pflugmann-Hohlstein, Barbara (2015): Ausbau der Kleinkindbetreuung in Baden-Württemberg auf gutem Wege, aber noch nicht am Ziel. In: Statistisches Monatsheft Baden-Württemberg 1/2015.

Possinger, Johanna (2013): Vaterschaft im Spannungsfeld von Erwerbs- und Familienleben. „Neuen Vätern“ auf der Spur. Wiesbaden: Springer VS.

Prognos (2015): Die Geforderte Generation – Ein Portrait der sozialen Mitte.

Quaiser-Pohl, Claudia (2001): Deutsche Eltern im interkulturellen Vergleich. In: Nickel, Horst und Claudia Quaiser-Pohl (Hrsg.): Junge Eltern im kulturellen Wandel: Untersuchungen zur Familiengründung im internationalen Vergleich. Weinheim und München: Beltz Juventa. S. 301 – 311.

Sachverständigenkommission zum Zweiten Gleichstellungsbericht der Bundesregierung (2017): Erwerbs- und Sorgearbeit gemeinsam neu gestalten. Gutachten für den Zweiten Gleichstellungsbericht der Bundesregierung. Berlin.

Schier, Michaela (2013b). Räumliche Entgrenzungen – Multilokales Familienleben. In: Wagner, Ulrike. (Hrsg.), Familienleben: Entgrenzt und vernetzt?! München: kopaed, S. 39 – 55.

Schneider, Norbert, Sabine Diabaté, Detlev Lück (2014): Familienleitbilder in Deutschland. Ihre Wirkung auf Familiengründung und Familienentwicklung. Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

Schneider, Norbert, Sabine Diabaté und Kerstin Ruckdeschel (2015): Familienbilder in Deutschland. Kulturelle Vorstellungen zu Partnerschaft, Elternschaft und Familienleben. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich.

Simonson, Julia, Laura Romeu Gordo, Nadiya Titova (2011): Changing employment patterns of women in Germany: How do baby boomers differ from older cohorts? A comparison using sequence analysis. In: Advances in Life Course Research, 16, 2, S. 65 – 82.

Statistisches Bundesamt (Destatis) (2017): Öffentliche Sozialleistungen. Statistik zum Elterngeld Leistungsbezüge.

Statistisches Bundesamt (Destatis) (2016): Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Erwerbsbeteiligung der Bevölkerung. Ergebnisse des Mikrozensus zum Arbeitsmarkt.

Statistisches Bundesamt (Destatis) (2015): Wie die Zeit vergeht. Ergebnisse zur Zeitverwendung in Deutschland 2012/2013.

Statistisches Landesamt Baden-Württemberg (2018a): Berufliche Qualifikation der Bevölkerung in Baden-Württemberg 2016 nach Geschlecht und ausgewählten Altersgruppen. URL: <https://www.statistik-bw.de/BildungKultur/BilStrukturAusgaben/BildungsQuali.jsp>. Download vom 26.03.2018.

Statistisches Landesamt Baden-Württemberg (2018b): Teilzeitbeschäftigung von Frauen mit und ohne Kinder in Baden-Württemberg 1980 bis 2016. URL: <https://www.statistik-bw.de/Familie/BerufFamilie/MZ-ET-F-TZ.jsp?path=/Arbeit/Erwerbsbeteiligung/>. Download vom 26.03.2018.

Statistisches Landesamt Baden-Württemberg (2018c): Arbeitslose, gemeldete Stellen und Kurzarbeiter in Baden-Württemberg seit 1950 im Jahresdurchschnitt. URL: <https://www.statistik-bw.de/Arbeit/Arbeitslose/LRt0514.jsp>. Download vom 06.04.2018.

Statistisches Landesamt Baden-Württemberg (2018d): Kinder in Tageseinrichtungen in Baden-Württemberg seit 2007 nach Besuchsquoten. URL: <https://www.statistik-bw.de/SozSicherheit/KindJugendhilfe/KJH-TE-TP.jsp?path=/BildungKultur/Kindbetreuung/>. Download vom 06.04.2018.

Statistisches Landesamt Baden-Württemberg (2017a): Frauen in Baden-Württemberg 1972 und 2016 nach Anzahl der Kinder. URL: <https://www.statistik-bw.de/Familie/GruendStrukt/F-FK.jsp>. Download vom 26.03.2018.

Statistisches Landesamt Baden-Württemberg (2017b): Erwerbstätige und Berufspendler in Baden-Württemberg seit 2005. URL: <https://www.statistik-bw.de/Pendler/Ergebnisse/Pendleranteil.jsp>. Download vom 05.04.2018.

Techniker-Krankenkasse (2012): Gesundheitsreport der Techniker Krankenkasse mit Daten und Fakten zu Arbeitsunfähigkeiten und Arzneiverordnungen. Schwerpunktthema: Mobilität, Flexibilität, Gesundheit.

Vogel, Claudia, Christine Hagen, Julia Simonson und Clemens Tesch-Römer (2017): Freiwilliges Engagement und öffentliche gemeinschaftliche Aktivität. In: Simonson, Julia, Claudia Vogel, und Clemens Tesch-Römer (Hrsg.): Freiwilliges Engagement in Deutschland: der Deutsche Freiwilligensurvey 2014. Wiesbaden: Springer VS.

Wenger, Susanne (2015): Frauen und Männer am Arbeitsmarkt. Traditionelle Erwerbs- und Arbeitszeitmuster sind nach wie vor verbreitet. In: IAB-Kurzbericht, 4, 2015.



Impressum

Der GesellschaftsReport BW wird herausgegeben vom
Ministerium für Soziales und Integration
Baden-Württemberg
Else-Josenhans-Straße 6
70173 Stuttgart

Tel.: 0711 123-0
Internet: www.msi-bw.de

Autorinnen

FaFo FamilienForschung Baden-Württemberg
Dr. Stephanie Saleth, Stephanie Bundel
Böblinger Str. 68
70199 Stuttgart

Tel.: 0711 641-2033
Internet: www.fafo-bw.de

Redaktion

Katrin Böttinger, Regina Koch-Richter

Layout/Satz

Andrea Mohr, Gunda Jantschke, Simela Exadaktilou

Copyright-Hinweise

© Statistisches Landesamt Baden-Württemberg, Stuttgart, 2018

Fotonachweis Titelbild

Scusi / Fotolia

Verteilerhinweis

Diese Informationsschrift wird von der Landesregierung in Baden-Württemberg im Rahmen ihrer verfassungsmäßigen Verpflichtung zur Unterrichtung der Öffentlichkeit herausgegeben. Sie darf weder von Parteien noch von deren Kandidatinnen und Kandidaten oder Helferinnen und Helfern während eines Wahlkampfes zum Zwecke der Wahlwerbung verwendet werden. Dies gilt für alle Wahlen.

Missbräuchlich ist insbesondere die Verteilung auf Wahlveranstaltungen, an Informationsständen der Parteien sowie das Einlegen, Aufdrucken und Aufkleben parteipolitischer Informationen oder Werbemittel.

Untersagt ist auch die Weitergabe an Dritte zum Zwecke der Wahlwerbung. Auch ohne zeitlichen Bezug zu einer bevorstehenden Wahl darf die vorliegende Druckschrift nicht so verwendet werden, dass dies als Parteinahme des Herausgebers zugunsten einzelner politischer Gruppen verstanden werden könnte. Diese Beschränkungen gelten unabhängig vom Vertriebsweg, also unabhängig davon, auf welchem Wege und in welcher Anzahl diese Informationsschrift dem Empfänger zugegangen ist.

Erlaubt ist es jedoch den Parteien, diese Informationsschrift zur Unterrichtung ihrer Mitglieder zu verwenden.